5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 14, Ecke Hochstraße 12 bis 14 bezw. Wölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Hochstraße; für Redaktion: Wölbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1355) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 45 | Halle a. S., Dienstag den 6. Oktober | 1914

Antwerpens Verzweiflungskampf.

Noch 2 Forts zum Schweigen gebracht. — Die Stadt Lierre genommen!

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 5. Oktbr. abends. (Amtlich). Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Broechem zum Schweigen gebracht. Die Stadt Lierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln-Antwerpen sind genommen.

Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt.

In Polen gewannen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Fühlung mit russischen Truppen.

Heftige Kämpfe bei Arras – Vorwärts bei Roye!

Genf, 5. Oktober. Die überaus heftigen Kämpfe bei Arras dauern fort mit großer Erfolgaussicht für die Deutschen. Ebenso energisch setzt Generaloberst v. Kluck seine Aktion in der Gegend von Roye fort. Die Franzosen gestehen zu, daß wegen ernster Bedrohung ihres äußersten linken Flügels der allgemeine Angriff vor dem Eintreffen von Verstärkungen bedenklich wäre. (L. A.)

Die Flucht aus Antwerpen.
Ein Gefecht bei Lanaeken.

Amsterdam, 5. Oktober. Aus Antwerpen wird gemeldet, daß gestern den ganzen Tag über das Artilleriefeuer auf der ganzen Linie fortdauerte. In der Stadt wird das elektr. Licht auf den Straßen nicht mehr in Betrieb gesetzt und die Laternen werden schon 7 Uhr abends ausgelöscht. In der Nacht zum Sonnabend sind viele Truppen nebst großen Schiffskanonen durch die Stadt nach den Forts gezogen. Die Antwerpener Flüchtlinge, die in Ternenzen angekommen sind, bestätigen, daß die erste Fortlinie durchbrochen ist und daß die Antwerpener Behörden die Bevölkerung aufgefordert haben, Frauen und Kinder wegzuschaffen. Der Strom belgischer Flüchtlinge, der zu Lande und auf dem Seewege nach den Niederlanden kommt, dauert unvermindert an.

Berichte aus Maastricht melden, daß gestern zwischen Deutschen und Belgiern bei Lanaeken an der luxemburgischen Grenze gekämpft wurde. Es war nur ein kleines Scharmützel; es waren dort sehr wenig Belgier, die bald vertrieben wurden. Die Deutschen behaupten, daß auch Bürger geschossen haben und haben deshalb verschiedene Häuser von Lanaeken in Brand gesteckt. In die Kirche von Lanaeken sind drei Granaten gefallen, die ziemlich viel Schaden anrichteten. Auf dem Wege von Lanaeken nach Tournebride sind alle Häuser verbrannt. (B. T.)

Auch König Albert flüchtet.

Köln, 5. Oktober. Die „Köln. Ztg." gibt einen Drahtbericht von der holländischen Grenze wieder. Danach ist der König von Belgien aus Antwerpen bereits abgereist und hat sich im Kraftwagen nach Ostende begeben, um dort auf einem Kreuzer nach England überzusetzen, angeblich, um mit der englischen Regierung zu beraten. (B. Z.)

Churchill in Antwerpen.

Haag, 5. Oktober. Nach einem hier eingetroffenen Privatbrief ist die Stimmung in Antwerpen trotz der schließlich doch eingetroffenen englischen Hilfe verzweifelt. Bei der Aussichtslosigkeit des Widerstandes wird ernstlich erwogen, ob die Besatzung kapitulieren oder, was noch möglich, entweichen soll. Die Furcht vor der Zerstörung der Stadt durch die Fortsetzung des Bombardements spielt bei den Erwägungen eine große Rolle. Das unerwartete Eintreffen Churchills in Antwerpen bezweckt offenbar, die Belgier zum äußersten Widerstand anzufeuern. (B. Z.)

Ein Bericht der „Times".

(B. T.) **Kopenhagen**, 5. Oktober. Der „Times"-Korrespondent in Antwerpen schreibt zur dortigen Lage: Man fühlt deutlich die Ruhe des Feindes. Die Straßen sind den ganzen Tag von ungeheuren Menschenmassen erfüllt, die nicht die Ruhe haben, ihre gewöhnliche Arbeit fortzusetzen. In den Hauptstraßen ist die Pflasterung aufgerissen und aus den Steinen Barrikaden erbaut. Militärautos und Wagen des Roten Kreuzes fahren unaufhörlich in die Stadt und aus ihr heraus, meist mit Verwundeten aus den äußeren Forts. Fortwährend kommen Scharen von Flüchtlingen aus der Umgebung, die einen schrecklichen Anblick bieten.

Die große Schlacht.
Pariser Meldungen.

Paris, 5. Oktober. Im Gefecht von Arras ist der Kampf in vollem Gange, ohne daß bisher eine Entscheidung erreicht wurde. Zwischen dem Oberlauf von Ancre und Somme und zwischen Somme und Oise war der Kampf weniger heftig. Im Gebiet von Soissons rückten wir vor und nahmen dort feindliche Schützengräben ein. Fast auf der ganzen Front dauert der bereits erwähnte Kampf an. Im Woevre machten wir einige Fortschritte zwischen Apremont und Maas und längs Nupt de Mad. (W. T. B.)

Eine anscheinend offizielle „Figaro"-Meldung besagt, man dürfe das Ergebnis der Schlacht erst in vier bis fünf Tagen erwarten. Wenn auch die Deutschen an gewissen Stellen erschöpft scheinen, so müsse man doch bedenken, daß die französischen Führer die Truppen schonen wollten. (W. T. B.)

Das Oberkommando hat in Paris durch Maueranschlag bekanntgegeben: Jeder Deutsche, welcher hinter der Front in Zivilkleidung angetroffen wird, wird als Spion betrachtet. Wer die Zivilkleidung lieferte und dies tat, ohne die Militärbehörde zu benachrichten, wird als Helfer betrachtet. Jeder Deutsche, der nicht auf den ersten Anruf steht, wird erschossen. Jede Truppe von mehr als drei bewaffneten Deutschen wird als auf der Verübung von Verbrechen befindlich erachtet und erschossen. — Jede Zivil- und Militärperson, welche des Diebstahls auf dem Schlachtfelde überführt ist, wird vor ein Kriegsgericht gestellt. (W. T. B.)

Deutsche Flieger über Compiègne.

Kopenhagen, 5. Oktober. „Matin" teilt mit: Deutsche Flieger bombardierten gestern Compiègne und beschädigten namentlich den Bahnhof. (L.-A.)

Neue Befestigungen um Paris.

(W. T. B.) **Kopenhagen**, 5. Oktober. „Politiken" meldet aus London: Auf Vorschlag des Gouverneurs von Paris und mit Zustimmung Joffres wird eine Reihe von Städten in der Umgebung von Paris befestigt, um den Deutschen bei ihrem erneuten Vorrücken gegen die Hauptstadt größere Schwierigkeiten in den Weg zu legen als bisher. In Creuzot wird Tag und Nacht an der Herstellung schwerer Artillerie gearbeitet, die Mitte Oktober in die Front geführt werden soll. — Aus dieser Meldung geht deutlich hervor, daß die Franzosen mit einem erfolgreichen Vorstoß der Deutschen rechnen.

Ein französischer Offizier über unsere Artillerie.

(W. T. B.) **Lyon**, 5. Oktober. Das Progrès veröffentlicht den Brief eines französischen Artillerieoffiziers, in dem erklärt wird, daß die Franzosen der deutschen schweren Artilleriegegenüber wehrlos seien, da sie keine Geschütze von solcher Tragweite besäßen. Die deutschen Flugzeuge leisteten zur Erkundung und Bestimmung der gegnerischen Stellungen die größten Dienste. Wenn ein deutscher Flieger eine französische Artilleriestellung ermittelt habe, so bleibe der Artillerie nur schneller Stellungswechsel übrig, da sie sonst kurz darauf von einem dichten Geschoßhagel überschüttet werde. Die Deutschen seien Meister in der Verwendung von Maschinengewehren. Angreifende Infanterie werde durch Reihenfeuer buchstäblich niedergemacht.

Die Oesterreicher werfen die Russen weiter zurück.

(W. T. B.) **Budapest**, 5. Oktober. Der Obergespan im Marmaroser Komitat hat an die Szatmarer Behörden ein Telegramm gerichtet, in dem er die erfreuliche Mitteilung macht, daß sich die russischen Truppen auf dem Rückzug befinden und keine Gefahr mehr vorhanden sei. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben sich, nachdem sie Mäßiget geräumt hatten, in eine ausgezeichnete Position bei Hoßzumezös zurückgezogen und haben dort die an mehreren Stellen eingetroffenen Hilfskräfte abgewartet. Sie gingen dann zur Offensive über. Die Schlacht hat für die österreichisch-ungarischen Truppen günstig begonnen.

Neue Beschießung von Cattaro.

Rom, 5. Oktober. Aus San Giovanni di Medua (Albanien) meldet Corriere d'Italia vom 4. d. M. die Wiederaufnahme der Beschießung von Cattaro durch drei große französische Panzer und 4 Kreuzer. Die Oesterreicher erwidern das Feuer auf das nachdrücklichste mit gut gezielten Schüssen. Zwei Kreuzer, die mehrere Male getroffen wurden, mußten den Kampfplatz verlassen. Dem größeren der zwei Kreuzer wurde die Schlote glatt weggeschossen, der kleinere mußte wegen schwerer Maschinenbeschädigung ins Schlepptau genommen und nach dem Kanal von Korfu gebracht werden. (Voss. Ztg.)

Mit Serbien geht es zu Ende.

Wien, 5. Oktober. Von einem kriegsgefangenen serbischen Offizier werden im „Fremdenblatt" folgende Aeußerungen wiedergegeben: Die Hälfte der serbischen Armee ist gefangen oder kampfunfähig. Sie hat den größten Teil ihrer Offiziere verloren. Die nach in Serbien verkehrenden Züge befördern ausschließlich Verwundete. Die Nischer Spitäler können keinen Mann mehr aufnehmen. Es fehlen Aerzte, Medikamente und Verbandszeug. Die Cholera wütet. In den Spitälern sterben noch mehr Soldaten, als auf den Schlachtfeldern. Mit Serbien geht es zu Ende. Die mächtige Offensive der Armee Potiorekk können wir nicht aufhalten. Ich begehe keinen Hochverrat, wenn ich mitteile, daß unsere mazedonische Armee nicht mehr besteht. (Voss. Ztg.)

Die Stimmung in Petersburg.

Christiania, 5. Oktober. Im „Morgenbladet" erzählt ein Norweger, der aus Petersburg heimgekehrt ist, daß der Sieg des Generalobersten v. Hindenburg in Ostpreußen und die Niederlage der Russen einen lähmenden Eindruck in Petersburg gemacht hätten. Nicht weniger groß sei die Trauer darüber, daß zwei Generale, auf die man die größten Hoffnungen gesetzt habe, gefallen sind. Das Publikum sei vorbehaltlos über die Niederlage unterrichtet worden. Man habe zwar keine Einzelheiten angegeben; aber den Umfang und die Bedeutung der Katastrophe anerkannt. Von dem Augenblick an habe sich die Kriegsbegeisterung in Petersburg stark abgekühlt. Die späteren Erfolge gegen Oesterreich hätten nicht vermocht, sie ganz auszugleichen. Man sehe jedoch vertrauensvoll in die Zukunft und hoffe auf den Sieg, fürchte aber, daß das Heer zu wenig Offiziere haben werde. (W. T. B.)

Das aufgeregte Warschau.

(W. T. B.) **Petersburg**, 5. Oktober. (Petersb. Tel.-Agentur.) Der Militärgouverneur von Warschau und Umgebung hat durch Anschlag folgendes bekanntgegeben: In unserer Zeit ist die Bevölkerung durch absurde Gerüchte über mögliche Besetzung der Stadt aufgeregt worden. Auf Befehl des Armeekommandanten bringe ich zur öffentlichen Kenntnis, daß Warschau und seine Umgebung wie bisher von seiten des Feindes außerhalb jeder Gefahr sind. Ich bitte daher auch die Einwohner, ruhig zu bleiben und allen Geschäften wie im Frieden nachzugehen.

Ungeheure Schwierigkeiten für England.

(W. T. B.) **London**, 5. Oktober. Der militärische Mitarbeiter der „Times" schreibt in einer Uebersicht über die Lage auf dem Kriegsschauplatz: Selbst wenn es den Verbündeten gelingt, die Deutschen zurückzutreiben, und die Russen auf dem östlichen Kriegsschauplatz einen entscheidenden Sieg gewinnen, sind noch ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, die große Opfer kosten werden. Deutschland steht nach wie vor einig da, und seine Hilfsquellen sind reich, seine militärischen Kräfte in der Hauptsache ungeschwächt, seine Arsenale und Werften fernerhin im Stande, dem Heere und der Flotte große Dienste zu leisten. Außerdem muß man damit rechnen, daß hinter den Stellungen an der Aisne mehrere ähnliche Verteidigungslinien errichtet sind und der Krieg an der gewaltigen östlichen Front mehrere Monate dauern wird.

Das Ende der Handelsschiffahrt durch den Aermelkanal.

Christiania, 5. Oktober. Die norwegischen Reder geben bekannt, daß nach der letzten von England angekündigten Minenlegung der Aermelkanal für den internationalen Verkehr faktisch als gesperrt betrachtet werden muß. Diese Mitteilung ist als offizielle Kundgebung der norwegischen Regierung zu betrachten, und zwar wird die Kanalsperre durch die Minenlegung zwischen dem 51. und 52 Grad seit Sonnabend als faktisch bestehend angesehen. (B. T.)

Rotes Kreuz.

Halle, den 6. Oktober.

Der Lazarettzug, der mit Liebesgaben an die Aisne bereits Montag abend wieder abfahren sollte, fährt erst heute, Dienstag, abend ab. Es werden deshalb noch gern Liebesgaben in der Annahmestelle des Roten Kreuzes auf dem hiesigen Güterbahnhofe für diesen Zug in Empfang genommen.

von Krosigk, Landrat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410066/fragment/page=0001

Bilder aus dem belagerten Antwerpen.

„Aus dem bedeutendsten Seehafen Belgiens einen Platz ersten Ranges zu machen, in dem sich König, Regierung und Kammern wie die gesamte belgische Armee im Notfalle zurückziehen können, um englische Landungstruppen abzuwarten", darin hatte König Leopold I. von Belgien eine seiner Lebensaufgaben erkannt, die er mit Energie durchzuführen wußte. Antwerpen ist heute noch eine der am stärksten befestigten Städte Europas. Aber nicht allein ihre Befestigungsanlagen, sondern vor allem auch ihre Kunstbauten aus alter und neuer Zeit machen die Scheldemetropole zu einer der interessantesten und sehenswertesten Städte unseres Erdteils. Das Kronstück dieser Bauten ist die Kathedrale „Onze lieve Vrouw" am Groenplaats (2. Bild), die schönste Kirche der alten Niederlande, die an Pracht und Größe mit dem Dome zu Köln wetteifert, ihn an Bedeutung und Ehrwürdigkeit aber wohl noch übertrifft. Rubensche Meisterwerke schmücken ihr Inneres; die wunderbar durchbrochene Architektur des Turmes ragte schon Karl V. zu einem Vergleiche mit Mechelner Spitzen. Noch heute hängt das von diesem Kaiser gestiftete Glockenspiel droben im Gestühl, und kein Sommer ging dahin, ohne daß es den Antwerpenern an stillen Abenden seine Melodien spielte. Nicht selten waren es auch deutsche Weisen, die hoch vom Turm über Stadt und Hafen klangen: Wolframs Lied an den Abendstern, Webers Freischütz, Schuberts Ständchen, Schumanns Ave Maria . . . Nun wird den Antwerpenern von den Deutschen in etwas anderer Tonart aufgespielt, und mit den stillen Abenden zu Füßen „Unserer lieben Frau" ist es vorbei. . . .

Wenige Schritte an der Kathedrale vorüber, und wir stehen auf dem „Grosten Markt", dessen eine Seite das Stadt- oder Rathaus (3. Bild) begrenzt. Es wurde 1576, zur Zeit der „Spanischen Furie", ein Raub der Flammen, erhob sich aber bald darauf nur um so prächtiger aus Schutt und Asche. Es ist — im Innern heute reich mit trefflichen historischen Bildern ausgemalt — neben der Kathedrale und dem „Steen" wohl das ehrwürdigste öffentliche Gebäude Antwerpens, das am meisten aus der wechselvollen Geschichte der Stadt zu erzählen weiß.

Der „Steen" heißt im Antwerpener Volksmunde heute die alte Raubritterfeste drunten an der Schelde. Auf unserem Bilde vom Hafen (4. Bild) wird sie als „Museum" bezeichnet, weil sie — um 1900 neu ausgebaut — jetzt der Unterbringung allerlei kulturgeschichtlicher Sammlungen dient. Sie hat, einst, in sagenhaften Zeiten, das Standquartier eines berüchtigten „Zollerinnehmers", den Wandel und das Wachsen der Schiffahrt aller Völker

Ansichten von Antwerpen
1. Königliches Schloss
2. Kathedrale
3. Rathaus
4. Hafenansicht mit Museum
5. Vlämische Oper Jetzt Sitz der Kammer

von primitiven Anfängen bis in die stolze Gegenwart hinein mit angesehen. Kein Tag, ohne daß in den letzten Jahrzehnten nicht auch deutsche Schiffe an ihr vorübergefahren wären. Schiffe, die der Stadt und dem Lande den Reichtum zutrugen. Nun schaut die alte Burg vergeblich danach aus. Doch auch Englands Panzerkreuzer, die sie mit ganz Antwerpen statt jener heute erwarten mag, daß sie dem schwer bedrängten Holen Hilfe brächten, sie wollen und wollen sich nicht zeigen. . . . .

Wir wenden uns zur Stadt zurück und verweilen unterwegs an der Meir, der Antwerpener Hauptstraße, vor dem Königl. Schloß (1. Bild). Es ist ursprünglich ein altes Patrizierhaus und daher unmittelbar an der Straßenfront gelegen. Unser Bild läßt den Balkon erkennen, von dem aus König Albert vor wenigen Tagen nach dem Beginn des Bombardements der Stadt seine Beruhigungsansprache an das Volk gehalten haben soll. Das Schloß bietet im übrigen im Vergleich mit deutschen Königsschlössern wenig des Anziehenden und Reizvollen. Auch stand es zuweilen leer, und es ging ein Gerede, daß sich das Herrscherpaar nie wohl darin gefühlt habe. War das aber schon in friedlichen Zeiten der Fall, wie mag es den hohen Gästen dann heute erst darin zumute sein? — vorausgesetzt, daß sie es nicht doch längst mit einer gesicherten Residenz „weiter vom Schuß" vertauscht haben.

Die Vlämische Oper (5. Bild), nicht weit vom Schloß gelegen, ist ein edler Bau aus unserer Zeit, aufgeführt in reiner vlämischer Renaissance. Sie war u. a. oft Zeugin des Triumphes deutscher Kunst. Wagners tiefstes Friedenswerk, der „Parsifal", war ihre letzte Großtat. Nun tagt die belgische Kammer darin, und „Krieg" lautet jedes zweite Wort, das ihre weiten Räume durchhallt. Es ist aber niemand da an Zuschauern, der das Bedürfnis hätte, den „Acteurs" für ihre bisherigen Leistungen in dem Hause zu danken. . . W. Britting.

Der Kampf und Untergang des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große".

r. **Berlin**, 5. Oktober. Wir erhalten folgende genaue Beschreibung des Kampfes, der am 26. September zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" und dem englischen geschützten Kreuzer „Highflyer" stattgefunden hat:

An diesem Tage lag „Kaiser Wilhelm der Große" in dem spanischen Hafen Rio del Oro mit zwei Kohlendampfern längsseit und einem dritten deutschen Dampfer, der 500 Meter weiter seewärts ankerte. Die Besatzung befestigte sich seit mehreren Tagen mit dem Aufnehmen der Kohlen. Mitten in dieser Arbeit kam der Kreuzer „Highflyer" gegen mittag den 26. August in Sicht. Zwischen den beiden Schiffen fand dann folgender Signalwechsel durch Scheinwerfer statt.

Der „Highflyer": „Ergeben Sie sich!" „Kaiser Wilhelm der Große": keine Antwort. „Highflyer": Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben." „Kaiser Wilhelm der Große": „Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht! Ich ersuche Sie, die spanische Neutralität zu achten." „Highflyer": „Sie fehlen zum zweiten Male in diesem Hafen, ich fordere Sie auf, sich zu ergeben, wenn nicht, werde ich sofort auf Sie feuern!" „Kaiser Wilhelm der Große": „Ich fehle hier zum ersten Male, im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit." „Highflyer": „Ergeben Sie sich sofort!" „Kaiser Wilhelm der Große": „Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen."

„Highflyer" eröffnete um 1 Uhr 16 Minuten das Feuer, das von „Kaiser Wilhelm dem Großen" sofort erwidert wurde. Der Kampf wurde von letzterem geführt, während das Schiff etwa 2000 Meter vor der Küste vor Anker lag, sich also innerhalb der spanischen Hoheitsgewässer befand. Um unnötige Menschenverluste zu vermeiden, ließ der Kommandant die Hilfsschiffe, das nicht an den Gefechtsstationen gebrauchte Personal sowie die Besatzungen der vorher aufgebrachten englischen Schiffe auf die beiden Kohlendampfer bringen. Die beiden Dampfer zogen sich dann von dem Hilfskreuzer zurück.

Inzwischen hatte der „Highflyer" auf eine Entfernung von etwa 8800 Meter das Feuer eröffnet. Unter gleichmäßiger Annäherung zog er sich von der Steuerbordseite des Backbordbeets des Hilfskreuzers hinüber. Als er aber vier Treffer erhalten hatte, begann er sich wieder zu entfernen. Nach etwa 1½ stündigem Gefecht kam das Feuer des „Kaiser Wilhelm der Große" aus Mangel an Munition ins Stocken. Gleich bei Beginn des Gefechtes hatte er nämlich zwei Schüsse in den vorderen Laderaum erhalten, in dem die Hälfte der Munition verstaut war, so daß dieser völlig voll Wasser lief und die Munitionsbeförderung vorn unmöglich war. Als daher die Munition der leichteren Geschütze verbraucht war, gab der Kommandant den Befehl, das Schiff zu versenken. Dies geschah durch zwölf Sprengpatronen, sowie durch das Oeffnen der Lenzschieber. Der Hilfskreuzer hatte im ganzen zehn Treffer erhalten, die das Schiff jedoch nicht zum Sinken gebracht haben würden. Beim Verstummen der Geschütze stellte auch der „Highflyer" sein Feuer ein und eröffnete es nur wieder so lange, als der deutsche Hilfskreuzer aus seiner Weichselkanone Feuer gab, bis auch die Munition dieses Geschützes verbraucht war. Hierauf stellte auch der „Highflyer" abermals das Feuer ein. Sein Munitionsverbrauch wurde von deutscher Seite auf 400 bis 600 Schuß geschätzt, wovon nur 2% Treffer waren, was im Anbetracht der Größe und Höhe des deutschen Schiffes, das überdies vor Anker lag, sehr gering ist. Als der „Kaiser Wilhelm der Große" anfing, sich infolge des eindringenden Wassers überzulegen, begab sich die Besatzung in die Boote. Als letzter verließ der Kapitän des Schiff, als bereits die Masten mit den darauf gehißten Kriegsflaggen im Wasser verschwunden waren. Drei Hurras aus den Booten brachten dem sinkenden Schiff den letzten Gruß und das Deutschland scholl ihm als Abschiedslied nach.

Die drei Rettungsboote landeten die Besatzung, die an dem Gefecht teilgenommen hatte, und zwar außer dem Kommandanten 7 Offiziere, 2 Vizesteuerleute und 72 Unteroffiziere und Mannschaften an der spanischen Küste von Rio del Oro. Unter Mitnahme der Verwundeten erreichten sie nach 2½ stündigem Marsche das spanische Fort. Der englische Kreuzer, der sich inzwischen auf 3000 bis 4000 Meter genähert hatte, sandte den Deutschen noch zwei Boote nach. Sie landeten aber erst, als die deutsche Besatzung bereits ihren Marsch nach dem Fort angetreten hatte. Hierauf kehrten die englischen Boote auf Signal zu ihrem Kreuzer zurück. In dem spanischen Fort wurden die deutschen Seeleute aufs beste aufgenommen. Sie befinden sich jetzt in Las Palmas auf den Kanarischen Inseln. Der Kommandant des „Kaiser Wilhelm der Große" rühmt das ausgezeichnete Verhalten der Offiziere und Mannschaften während des Gefechts.

Wie die Franzosen das eigene Land plünderten.

Drückeberger in der schlecht geführten Armee.

r. **Berlin**, 5. Oktober. Von befreundeter Seite werden uns Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt, die von einem Arzte der 4. Kompagnie des französischen 6. Pionier-Regiments stammen und auf einem Schlachtfelde in Nordfrankreich in die Hände unserer Truppen gefallen sind. Der Truppenteil des Verfassers gehört zur zweiten Armee (General Eydoux). Das Regiment rückte nach diesen Aufzeichnungen mit dem ganzen Korps am 21. August in Belgien ein und der Verfasser schildert unter dem 22. August eine furchtbare Niederlage, die das Korps mit anderen Truppen erlebet. Er nennt die Flucht, die daraus entstanden ist, einen vollkommener Zusammenbruch und ist entsetzt darüber, daß man nicht die geringste Vorsorge für eine rückwärtige Verbindung getroffen habe. Auf diesem Rückmarsch kommt das Regiment schließlich am 29. August nach Attigny an der Aisne und beginnt hier im eigenen Lande aufs furchtbarste zu plündern. Was der französische Militärarzt darüber zu sagen hat, sei hier wiedergegeben. Er schreibt:

„Das Schauspiel in Attigny ist widerwärtig. Es ist die Verrücktheit der Flucht aus Belgien, aber das Beschämendste ist die Plünderung. Die Soldaten erbrachen die Türen, tranken allen Wein und allen Alkohol, den sie vorfanden, und plünderten sogar die Juwelierläden. Unser Hauptmann läßt einen Sapeur festnehmen, der gerade dabei war, sich eine goldene Kette anzueignen. Seine Sache ist für: Kriegsgericht, Erschießen! Das sind keine Menschen mehr, das sind wild gewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, das überall feige floh, ohne zu kämpfen, brüstet sich damit, daß er einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet habe. Die Truppen des Südens sind haßenswert. Und welche Kopflosigkeit! In einem Augenblick behauptete einer, drei Ulanen gesehen zu haben. Sofort ergreift das ganze Biwak die Flucht, und dabei steht hier fast ein ganzes Armeekorps. Wirklich, wer nicht solche Tage miterlebt hat, kann sich keinen Begriff machen, bis zu welchem Punkte sich Menschen erniedrigen können."

Schon vorher hat der Arzt erzählt, daß die Soldaten sich bemühen, Verwundete aus der Front zurückzubringen und daß jeder Verwundete mit zwei oder drei Begleitern ankommt, die eben nichts anderes sind als Drückeberger. Die Plünderungen von Attigny sind übrigens durch höhere deutsche Offiziere bestätigt worden, die festgestellt haben, daß die Stadt bereits vollkommen ausgeplündert war, ehe noch ein deutscher Soldat hingekommen war. Die Bewohner waren gänzlich, daß mit den Deutschen geordnete Zustände in die Gegend kamen. Der Verfasser des Tagebuches schließt noch mit der Bemerkung, man sei allgemein überzeugt, General Eydoux müsse entweder wahnsinnig oder von den Deutschen gekauft sein, so schlecht hat er seine Truppen geführt.

Einer muß durch!

Aus der Schlacht in Lothringen erzählt ein Reiter in einem der „Frkf. Ztg." zur Verfügung gestellten Feldpostbrief folgendes **Patrouillen-Abenteuer**:

„. . . . Da wir nicht genügend über die Stellung der feindlichen Artillerie informiert sind, wird eine Patrouille ausgesandt. Ich melde mich freiwillig und erhalte die Erlaubnis, mitzureiten. Der Leutnant, ich und zwei Gefreite sitzen auf und reiten in schlankem Trabe los. Bald haben wir unsere Vorposten hinter uns. Ein eigentümliches Gefühl beschleicht mich. Jeder Nerv ist gespannt, das Blut prickelt in den Adern. Jetzt kommt eine Wiese, wir müssen aus dem schützenden Wald heraus. Sorgfältig wird der jenseitige Waldrand untersucht. Wir sind sicher, daß er unbesetzt ist. Im sausenden Galopp geht es hinüber, ungehindert reiten wir weiter. Einer bleibt oben, wir anderen lenken in einen Graben ein, damit bei einem Ueberfall die Möglichkeit besteht, daß einer zurückkehrt. Jetzt ist auch das Gefühl der Spannung vorüber. Den Karabiner schußbereit vor uns, reiten wir den Weg entlang. An was mögen die anderen drei denken? Ich denke an mein verflossenes Leben, an mein Lieb und an Euch alle. Es ist doch ein eigenes Gefühl, wenn man so nahe am Tode reitet. Endlich schimmert es etwas hell vor uns: das ist jetzt das schwerste Stück. Wir ziehen von der Straße herunter ins Gebüsch, die Pferde werden dicht zusammen gestellt, weil sie dann weniger leicht wiehern. Der Leutnant und ich sitzen ab und schleichen uns zu Fuß vor, eine Anhöhe hinauf. Da tauchen vor uns dunkle Punkte auf, das sind die feindlichen Batterien; also muß die Infanterie im Walde östlich davon liegen; wir hatten diese, ohne daß wir es merkten, passiert. Wir betrachten uns das Gelände genau, schleichen etwas zurück und zeichnen mit Hilfe des Kompasses die Stelle auf der Karte an. Jetzt zurück zu den Pferden, aufgesessen und los.

Wir reiten eine viertel, eine halbe Stunde unbemerkt, da — französischer Anruf! Der Leutnant antwortet in derselben Sprache, aber der Posten hat den Betrug gemerkt; wir werden aufgefordert, abzusitzen. Da, etwas durchschneidet die Luft, mit dumpfem Krach und gespaltenem Schädel sinkt der Posten zu Boden. Unser dritter Reiter hatte in der Dunkelheit unbemerkt blank gezogen, das Pferd vorgeworfen und uns so Rettung gebracht. Im Nu hatten wir die Lage erfaßt und galoppierten in tausender Karriere weiter. Endlich haben wir die Richtung erreicht und uns mit dem Wächter wieder vereint. Aber — das Herz stockt uns fast: am anderen Wege taucht eine feindliche Kavallerie-Patrouille auf. Da die Franzosen Lanzen haben, sind sie uns bedeutend überlegen; hinter uns fallen schon Schüsse, der Feind ist nahe gerückt. Wir sollen uns mit Karabiner gegen sein Säbel in die Faust!" Einer muß durch! Wir nehmen den Leutnant in die Mitte, die Sporen von neuem eingesetzt, geht es drauf. Der Leutnant schießt einen vom Gaul, ich treffe ein Pferd; da lassen wir die Pistole los und schon sind wir im Handgemenge. Ich sehe den einen Gefreiten vom Pferde stürzen. Wie ich das Blut von den Kameraden sehe, faßte mich eine solche Wut, daß ich laut aufheulend um mich hieb; dabei habe ich nur den Gedanken gehabt: Einer von uns muß durch, in erster Linie der Leutnant, denn der hat die Karte mit der eingezeichneten Stellung des Feindes; Ich hielt mich immer dicht an den Leutnant und so schlugen wir uns durch. Die zwei Gefreiten sind gefallen. In erster Linie waren es wohl unsere starken Pferde, die uns diesen Durchbruch möglich machten. Wir kehrten glücklich zurück. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Leutnant einen Streifschuß im Arm und ich eine Hiebwunde hinten am linken Ohr hatte; wir haben uns aber nicht krank gemeldet, sondern sind nur drei Tage bei der Bagage geblieben und dann zur Truppe zurückgekehrt. Dank der Erfindung wurden die feindlichen Batterien bald zum Schweigen gebracht. Als Belohnung sind wir beide zur Beförderung vorgeschlagen."

Kriegsallerlei.

Die Zahl der Eisernen Kreuze jetzt und früher.

Auf halbamtlichem Wege ist mitgeteilt worden, daß bis jetzt rund 38 000 Eiserne Kreuze zweiter und erster Klasse verliehen worden sind. Es ist nicht uninteressant, diese Ziffer, die nur einen Anfang darstellt, mit der Zahl der Eisernen Kreuze, die im Befreiungskriege von 1813 und 1814 sowie im Feldzuge von 1870 und 1871 zur Verleihung gelangten, in Vergleich zu stellen. Für den Befreiungskrieg wurden im ganzen 16 131 Eiserne Kreuze ausgegeben. Dabei sind diejenigen mitgerechnet, die sich, wie damals üblich, vererbten, indem nach dem Tode von Inhabern des Eisernen Kreuzes andere Mitkämpfer an deren Stelle traten. Für den Feldzug von 1870 und 1871 kamen bis zum Juli 1871 44 480 Eiserne Kreuze zur Verleihung; eine Vererbung fand nicht statt. Vom Juli 1871 bis zum März 1872 folgten einige weitere Verleihungen und im März 1872 verteilte Kaiser Wilhelm I. infolge nachträglicher Ermittlungen noch mehrere Tausend Eiserne Kreuze zweiter und erster Klasse. Im Befreiungskriege war auf ungefähr 20 Männer ein Eisernes Kreuz entfallen. Nunmehr stellte sich für den Krieg von 1870, in dem dreimal mehr Menschen im Felde gestanden hatten, ungefähr dasselbe Verhältnis heraus. Soll es auch in dem gegen drei Fronten geführten Weltkrieg von 1914 erreicht werden, so wird die Zahl von 38 000 noch sehr beträchtlich erhöht werden können.

Eine tapfere Guisfrau.

Im schönen alten, seit mehr als hundert Jahren im Besitz der Familie S. befindlichen Gut J. hieß es: die Russen kommen. Die Gutsfrau überlegte. Der alte, vom Schlage gerührte Vater, die vier jungen Töchter, die älteste kaum 16 Jahre alt, wie sollte für die vielen so sehr der Fürsorge bedürftigen Menschen auf einer vielleicht wochenlangen Flucht gesorgt werden — so blieb die tapfere Frau. Die älteste Tochter am Arm, so trat sie unter die Russen, die den ganzen großen Hof einnahmen. Ihr sollt alles haben, aber nicht plündern! Das forderte sie, und hat durch ruhige Zuversicht, durch unerschütterlichen Mut das Gut, den ganzen Ort vor Plünderung, vor Raub und Brand und Mord bewahrt! 8000 bis 10 000 Russen zogen etwa drei Wochen lang durch den Ort! Allen hat sie standgehalten. Eine Woche wußte sie sich vom obersten Befehlshaber der Truppen zu verschaffen, die ihr schönes Schloß bewachen und vor Plünderung bewahren mußte. Durchgemüht haben die Feinde jeden Schrank, jede Kommode — sie suchten wohl nach Waffen! Doch auch eine Lebensretterin wurde Frau S.: mehrere junge Knechte erschossen sich, aber ihrem festen Mut, ihrer Beharrlichkeit gelang es, auch da die Feinde von ihrem Vorhaben abzuhalten. Daß die im Hause Einquartierten nachts den Schreibtisch der Frau erbrachen und eine kleine Uhr stahlen, wirkte mehr komisch bei den großen Dingen, die auf dem Spiel standen. Daß die Russen bei ihrem Fortzug viel prachtvolles Rindvieh und Pferde und Wagen mitschleppten, ist nicht zu verwundern. Aber welch ein Gefühl der Freude es war, als die Feinde fort waren, der Kanonendonner aufgehört hatte, das läßt sich schwer beschreiben. Wenn eine Frau vorbildlich für die Frauen gewirkt hat, so ist es Frau S.

Die „ehrlichen" Russen.

Aus den Russentagen in Ostpreußen erzählt die „Königsberger Allgemeine Zeitung" folgendes Geschichtchen: „Als der Kreis Oletzko in Händen der Russen war, begegnete der Verwalter eines großen Gutes einer von einem höheren Offizier geführten Schar Russen in der Nähe von Polommen. Der Verwalter tritt ein wertvolles Pferd, das zudem mit gutem Sattel und Zaumzeug ausgerüstet war. Der Offizier erklärte dem Verwalter, daß er das Pferd gebrauche. „Aber," fügte er hinzu, „die Russen sind nicht so, wie man sie schildert; was sie nehmen, das bezahlen sie auch; Rauben oder Stehlen gibt es nicht." Damit reichte er dem Verwalter — einen Rubel und setzte sich in den Besitz des gesattelten Pferdes. Wohl aber übel mußte der Verwalter auf den merkwürdigen „Kauf" eingehen. Als er den Rubel in Ruhe besah, merkte er zudem, daß das Silberstück aus dem 18. Jahrhundert stammte und somit überhaupt keinen Kurswert mehr hatte.

Kriegshumor.

Der wird sich was, Herr Hauptmann. Bei all dem Traurigen und Entsetzlichen, das der Soldat in der Schlacht, während er zeitweise untätig im Schützengraben liegt, hört und sieht, gibt es auch manches Mal heitere Augenblicke, in denen herzlich gelacht werden kann. Von einem solchen Augenblicke handelt das folgende Geschichtchen, das wir der „Köln. Ztg." entnehmen: Ein Infanterie-Hauptmann liegt mit seiner Kompagnie im Schützengraben schon einige Stunden, ohne nur einen Schuß abfeuern zu können. Ueber und neben seinen Leuten schwirren die Schrapnells, und hin und wieder wird auch der eine oder der andere getroffen. Eben wird wieder vom linken Flügel gemeldet: Musketier Müller von einem Schrapnell getroffen, tot! Die Schlacht geht noch einige Stunden weiter, ohne daß die Kompagnie eingreifen oder aus ihrer Stellung heraus kann. Eben ist eine Pause, und da fällt dem Hauptmann wieder der gefallene Musketier ein. Er ruft also bis an das Ende des Grabens dem Feldwebel zu: „Wir wollen jetzt den Musketier Müller begraben." Darauf schallt es zurück: „Der wird sich was, Herr Hauptmann; ich unterhalte mich schon seit einer Viertelstunde wieder mit ihm. Er ist wieder lebendig geworden!"

Hindenburg-Bierzeiler.

Ein Leser schickt der „Bohemia" folgende Verse:

„Sind denn," ward Hindenburg gefragt,
„Die Russenfellhemden echten?"
„Ich weiß nicht," hat der Held gesagt,
„Ich kenne sie nur flüchtig!"

Klautschou!

„Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Aeußerste." Klautschou, Gouverneur.

In das Erz der Weltgeschichte
Eingegraben steht das Wort,
Ja, es wird zum Weltgerichte
Und es lebt unsterblich fort.

Meinem Kind es einzuprägen,
Sei mir heiliges Gebot;
Und auf seinen Lebenswegen
Leuchte es mit Flammenrot.

Große Zeit! Dein Flügelrauschen
Klingt aus Ihr wie Schicksalsspruch
Enkel wird in Andacht lauschen,
Wenn er's hört aus heil'gem Buch

Unseres Helden Wort, das kehre!
Fern im Osten hält er Wacht,
Der zu Deutschlands Schirm und Wehre
Treu bleibt bis zur Todesnacht.

Dr. Otto Juliusburger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410066/fragment/page=0002